

Gottes Friedensbewegung und unsere Friedenschritte!

Impuls im Ökumenischen Friedenszentrum

am 1. Mai 2025 von 16-18 Uhr während des Kirchentages in Hannover

Jochen Cornelius-Bundschuh Vorsitzender der AGDF

Herzlich willkommen! Drei Schritte möchte ich heute Nachmittag mit Ihnen gehen und Sie einladen, dazwischen jeweils miteinander ins Gespräch zu kommen:

1. Der Friedensruf ist diskutiert und verabschiedet. Was sind die nächsten Schritte? Was nun?
2. Wir werden auf dem Weg des Friedens Geduld brauchen, Mut und Hartnäckigkeit – und die Fähigkeit, die Ambivalenzen auszuhalten. Deshalb rede ich im zweiten Teil über die Friedensbewegung Gottes: Sie gibt unserem Friedenshandeln als Christenmenschen Kraft und Richtung.
3. Im dritten Teil konkretisiere ich einige friedensethische Perspektiven unter der Frage: Was tun?

I. Was nun?

Der Friedensruf ist verabschiedet. Welche Resonanz wird er in einer Öffentlichkeit finden, die polarisiert ist und mehrheitlich eingestimmt auf mehr Sicherheit durch den Ausbau militärischer Kapazitäten. „Whatever it takes!“ lautet das Motto dafür.

Zugleich wissen wir: Die großen Zukunftsfragen: eine globale Ökonomie, die das Leben aller Menschen und Lebewesen auf diesem Planeten achtet, nachhaltige Perspektiven angesichts von Klimawandel und dem Verlust der Biodiversität, diese Fragen lassen sich nicht militärisch lösen, sondern nur international und gemeinsam; sie erfordern eine neue gerechte regelbasierte internationale Friedensordnung.!

In dieser Lage bezieht der Friedensruf Position, nicht um die Diskussion abzuschließen, sondern um die Auseinandersetzung zu fördern. Unsere Perspektiven werden auf Widerspruch stoßen. Manche werden uns vorwerfen, dass wir naiv sind und in den achtziger Jahren steckengeblieben. Dass das nicht stimmt, werden wir in den inhaltlichen Auseinandersetzungen deutlich machen müssen. Andere werden unsere christlichen Grundlagen als unrealistisch oder fundamentalistisch in Frage stellen; wir werden öffentlich verständlich Rechenschaft geben müssen über die Hoffnung, die uns ist.

Klar ist für mich jedenfalls: Jetzt beginnt die Arbeit! Wir wollen mit diesem Ruf nicht Recht behalten; wir wollen, dass sich viele Füße in Kirche und Öffentlichkeit in Richtung Frieden bewegen. Wir kommen am Sonntag zurück in unsere Familien, Gemeinden und Kirchen, in Schulen, an unsere Arbeitsstellen, in unsere Öffentlichkeiten und müssen dann – hoffentlich geistlich und fachlich gestärkt – das Gespräch über den Frieden suchen. Diese Debatten werden keine schnellen Lösungen bringen. Aber wir müssen sie führen, damit wir in zwei Jahren nicht nur in einem ÖFZ, sondern beim ganzen Kirchentag in Düsseldorf ein paar Schritte weiter sind auf dem Weg in Richtung „gerechter Frieden“.

Klar ist auch: Je konkreter wir in unseren Überlegungen werden, umso intensiver und kontroverser werden die Debatten – das haben wir im Vorfeld des ÖFZ auch schon unter uns gemerkt! Eine Person hat im Vorfeld geschrieben: „Ich denke, es macht wenig Sinn, die Frage nach Friedensethik zu diskutieren, wenn man die Situation des Angriffskriegs in der Ukraine dabei

größtenteils ausblendet. Das muss einbezogen werden, da es die dringende Frage im Moment ist und dafür braucht es auch eine friedensethische Differenzierung, die das Recht auf Selbstbestimmung und Existenz einer Nation miteinschließt.“

Wenn es konkret wird, beginnt der Streit. Die verschiedenen Dimensionen des Friedens stehen in Spannung. Rückt die Würde und Freiheit von Menschen in den Hintergrund, wenn der Schutz vor Gewalt priorisiert wird? Riskiert, wer einen schnellen Waffenstillstand fordert, dass das internationale Recht noch weiter ausgehöhlt wird? Sind alle Opfer im Blick?

Friedensfähig werden, heißt sprach- und handlungsfähig werden **in** Konflikten.

Mich interessiert, wie es Ihnen in den letzten Jahren seit der russischen Völlinvasion in der Ukraine mit dem Thema Frieden gegangen ist. Der Bundeskanzler hat von einer „Zeitenwende“ gesprochen. Wie haben Sie diese Zeitenwende erlebt?

Ich komme aus Kassel. Die Stadt lässt, wie wohl die meisten Städte in Deutschland, ihre Städtepartnerschaft mit der russischen Stadt Jaroslawl ruhen. Russische Komponisten sollen nicht mehr gespielt werden, Universitäten nicht mehr kooperieren. Kommunikation bricht ab, aber nicht nur gegenüber „dem Feind“, auch im Inneren. Es gibt wenig Debatten über Krieg und Frieden, in denen sich Menschen ernsthaft miteinander auseinandersetzen.

Eher nehme ich ein Verstummen wahr, auch in Gemeinden und Kirchen. Ich war mit zwei Mitgliedern eines Kirchenvorstandes im Gespräch; sie konnten sich nicht vorstellen, wie sie mit den anderen im Vorstand gegenwärtig über Krieg und Frieden reden sollten: zu kontrovers. Eine Pfarrerin hat mir gesagt: „Wenn das Thema im Kollegium in der Schule zur Sprache kommt, bin ich mit meiner Position allein.“ Oder eine Freundin auf dem Ostermarsch vor zwei Wochen: „Ich bin wieder gekommen, wie jedes Jahr, aber es ist schwieriger geworden. Alles ist nicht mehr so klar.“

Und auf die Einladung zum ÖFZ schreibt eine Person an eine Person aus dem Vorbereitungskreis: „Hättest Du mich vor 25 Jahren um Unterstützung gefragt, so hätte ich aus vollem Herzen zugestimmt. Als überzeugter Pazifist und aktiver Kriegsdienstverweigerer habe ich dafür gearbeitet, mit friedlichen Mitteln und aus christlicher Grundhaltung den Frieden zu sichern – als es noch Chancen gab, diese Haltung in Politik umzusetzen. – Heute glaube ich nicht mehr daran, sondern halte die Eskalation für unvermeidbar und den Ausbruch eines Flächenbrandes für möglich. Wir haben seit dem Zusammenbruch des Ostens eine gesunde Wehrhaftigkeit und eine aktive Friedenspolitik sträflich vernachlässigt, nicht einmal für passiven (Bevölkerungs-) Schutz gesorgt, Friedenserziehung unterlassen und dadurch den aggressiven Kräften Raum gelassen. Jetzt ist die Zeit verstrichen und wir müssen schauen, was noch zu retten ist und mit welchen Mitteln.“

Wie ist es Ihnen ergangen? Was können wir tun, um uns nicht lähmen zu lassen, sondern ins Gespräch und in Bewegung zu kommen? Was brauchen Sie dafür, was ermutigt Sie?

Partnerarbeit, Gruppenarbeit für 10 Minuten – Wie können wir gut ein paar Rückmeldungen sammeln und festhalten, ohne darin stecken zu bleiben?

Woher kommen Kraft und Richtung für unser Engagement für den Frieden?

Einige Überlegungen zu Gottes Friedensbewegung

Was haben wir in dieser Lage als Christenmenschen zu sagen?

Die sieben Punkte des Friedensrufs beginnen jeweils mit einem kurzen biblischen Zitat. Für manche wirkt das biblizistisch oder fundamentalistisch. Aber wenn wir uns gemeinsam Zeit nehmen und uns mit den Texten und Kontexten beschäftigen, erleben wir, wie sich friedensethische Perspektiven eröffnen. Die Entscheidung für den biblischen Einstieg in jede These zeigt jedenfalls gut evangelisch: Ausgangspunkt unserer christlichen Friedensethik ist die Friedensbewegung Gottes. Sie durchzieht die Bibel, ihr spüren wir nach, an ihr orientieren wir uns.

Was ist für mich diese Friedensbewegung Gottes?

- Ich bereite bei ihr Frieden aus wie einen Strom. (Jesaja 66, 12)
- Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden! (Lukas 2, 14)

Sechs Punkte sind mir wichtig, drei zur Frage der Kraft dieser Friedensbewegung und drei zu ihrer Ausrichtung:

Kraft:

1. Gottes Friedensbewegung schafft, erhält und ringt um diese Erde und das Leben auf ihr.

Gott bleibt nicht irgendwo da oben und schaut sich unser Treiben distanziert an. Gott bewegt sich hinein in unsere Konflikte: Gott bringt Shalom, umfassenden Frieden in unsere Welt.

Unser Glauben lebt aus dieser Bewegung, durch die Gott sich uns zuwendet und die Welt erneuert. Die Reformation hat im Blick auf die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes betont: Sie ist eine Bewegung, die von Gott ausgeht. So ist es auch mit dem Frieden.

Nicht, was wir tun, sondern was Gott für uns tut, ist der Ausgangspunkt für den Glauben. Davon erzählen die biblischen Geschichten; das bezeugen die Propheten; das zeigt sich uns in der Begegnung mit Jesus Christus: „Seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht!“ (Lk 21,28)

Was kommt da auf uns zu? Ein Licht in der Finsternis: Auszug aus der Sklaverei; Ende der Unfreiheit und der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, Hoffnung auf eine gerechtere Welt, auf eine Welt, in der Schwerter zu Pflugscharen verwandelt werden, in der die Schöpfung aufatmet. Die „Friedensbewegung Gottes“ führt einen umfassenden Frieden herauf. Er umfasst:

- Leben in Würde und Freiheit
- Schutz vor Gewalt
- Sicherung des internationalen Rechts
- Abbau von Ungerechtigkeit und Not
- Sicherung des Lebens zukünftiger Generationen
- Bewahrung der Mitwelt

Wir haben an dieser Friedensbewegung Anteil; aber wir erleben auch, wie schnell in unserem Handeln die verschiedenen Dimensionen des Friedens in Konflikt geraten.

2. Der Ausgangspunkt bei Gottes Friedensbewegung begrenzt uns im Ringen um Macht.

„Wir sind Menschen, nicht Gott!“ Das verbindet uns als Menschen: Freund und Feind sind beide Gottes Geschöpfe, beide in Verantwortung vor Gott, beide auf Gottes Versöhnung angewiesen. Unter dieser Perspektive öffnen sich Räume für Verständigung; die Fähigkeit, Ambivalenzen auszuhalten, wird gestärkt.

Die Unterscheidung von Gottes Friedensbewegung und unserem Friedenshandeln hilft uns:

- **unsere Grenzen anzuerkennen**, nicht schwarz-weiß zu malen und jeder Verabsolutierung zu widersprechen. Gegen die deutschen Kriegspredigten des 1. Weltkriegs, gegen Kyrills Kriegstheologie. Häufig wird bis heute in friedensethischen und -politischen Debatten verlangt, sich eindeutig zu positionieren. Das übersteigt unsere Möglichkeiten in einer gebrochenen Realität. In Gottes Friedensbewegung kommen alle Dimensionen des Friedens zusammen; in unserem Friedenshandeln bleiben sie in Spannung!
- **schenkt uns die Freiheit, nüchtern hinzuschauen und uns unseres Verstandes zu bedienen**. Es geht um Realismus: Menschen sind gut und böse. Diese Doppeldeutigkeit können wir nicht auflösen. Wer friedensfähig sein will, sieht diese Verbundenheit zwischen allen Menschen, auch mit den Feinden, und benennt zugleich die Konfliktlagen und Machtverhältnisse möglichst realistisch: die Täter werden zur Umkehr gerufen, die Opfer in ihrer Trauer und ihrem Leid gestärkt. Häufig wird in der friedenspolitischen Debatte eine Eindeutigkeit gefordert, die der Gebrochenheit der Realität nicht gerecht wird. Aber wir sind in der Lage Recht, Strukturen und Institutionen zu gestalten, die die Bosheit einhegen und Räume schaffen, in denen Menschen verantwortlich handeln können.

3. **Gottes Friedensbewegung drängt uns auf den Weg des Friedens!**

Es gibt viele Bilder, die beschreiben, wie Gottes Bewegung uns drängt oder uns wie ein Sog in die neue Wirklichkeit Gottes zieht. Unser christliches Friedenshandeln beginnt mit der Teilhabe an dieser Bewegung Gottes in die und in der Welt.

Im Glauben vertrauen wir darauf, dass keine Macht „Gottes Liebe von der Welt fernhalten (kann), ... wie groß auch ihre Gewalt sein mag.“ Glaube heißt, sich von dieser Bewegung bewegen zu lassen; das reicht von mitreißen lassen bis zögerlich anvertrauen. In dieser Teilhabe gewinnen wir Freiheit und Mut, Feindschaft zu überwinden; uns wird zugemutet – unsere Kraft und unsere Kreativität zu nutzen. Also nicht wie Steine im Weg zu liegen und die Geschwindigkeit des Friedensstroms zu verlangsamen oder um bestimmte Regionen herumzuleiten oder ihm gar wie eine Staumauer den Weg zu versperren.

Ausrichtung:

1. **Gottes Friedensbewegung erhebt die Niedrigen und stößt die Mächtigen vom Thron.**

Diese Ausrichtung ist anstößig. Sie denkt nicht von der Harmonie her, sondern fragt kritisch nach der Verteilung der Macht. Sie geht davon aus, dass Konflikte zu unserem Leben gehören. Sie sucht nach Wegen in diesen Konflikten, Gewalt zu minimieren und Gerechtigkeit zu fördern. Das eine ist ohne das andere nicht zu haben.

Das gilt nicht nur individuell und sozialpolitisch. Der oft beschworene langjährige Friede in Europa gründete auf ökonomischer, politischer und militärischer Macht. Weltweite Gerechtigkeit trat zurück hinter wirtschaftliche Interessen.

Wir haben gerne eingestimmt, dass Frieden und Gerechtigkeit sich küssen, wie sich der Psalm 85 übersetzen lässt; aber es gibt auch die andere Übersetzung: sie kämpfen miteinander. Wer einen gerechten und nachhaltigen Frieden fördern will, muss über die

Verteilung von Macht und Ressourcen reden und Autokratien und Oligarchien widerstehen, (die sich heute nicht mehr einfach den Himmelsrichtungen zuordnen lassen).

2. Gottes Friedensbewegung hat die einzelne Person im Blick!

In den Auseinandersetzungen um Krieg und Frieden geht es oft um Strategien; einzelne Menschen und die Natur werden zu Kollateralschäden, nicht zu vermeiden, um eines höheren Zieles willen. (500 Tonnen TNT heben die Welt nicht aus den Angeln stand neulich in einem Artikel, der scharf gegen Atomwaffen argumentierte, aber die Sprengkraft „normaler“ Bomben als tolerabel beschreiben wollte.)

Wer an der Friedensbewegung Gottes teilhat, hört diese Reden mit den Ohren der Opfer, die Gewalt erleiden. Sie sind uns als Kirche in besonderer Weise anvertraut: ihr Recht und ihre Würde, ihre körperliche und psychische Unversehrtheit haben wir ebenso zu verteidigen wie ihre (Gewissens-) Freiheit und ihre Verantwortung.

3. Gottes Friedensbewegung zielt auf Entfeindung!

Sie unterbricht Stereotypisierungen und Fremdzuschreibungen. Sie schafft einen Raum der Begegnung, in dem neue Perspektiven Platz haben und eine Freiheit im Umgang mit Unterschiedlichkeit möglich wird. (Samaritanerin)

Anna Raffai, Trainerin für Gewaltfreiheit aus Kroatien mit leidvollen Erfahrungen aus dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien, hat in einer beeindruckenden Bibelarbeit über den Kriegsführer Abner aus dem 2. Samuelbuch (2, 26) gezeigt, dass unter biblischer Perspektive das Menschenfressen (und man muss wohl heute auch sagen: die Vernichtung der Mitwelt) keine Fehlentwicklung des Krieges darstellt, sondern ihn ausmacht, konstitutives Merkmal jedes Krieges ist. Die Gewalt verselbständigt sich im Krieg. „Menschen werden zu Menschenfressern, ohne dass sie vorgewarnt wurden, wozu sie sich entwickeln werden. ... Im Krieg ist Mord, Vergewaltigung, Plünderung der Alltag.“ Am Ende hinterlässt der Krieg nur Zerstörung, Traumata und Ungerechtigkeit: „Immer ist das Ende des Krieges bitter.“ Wir erleben das in diesen Tagen: in der Ukraine, in Gaza, im Jemen, im Sudan. „Ist der Krieg erst einmal ausgebrochen, dann wird Gewalt in einem Ausmaß angewandt, das die Grundlage des Rechts zu zerstören droht.“ (ÖRK Amsterdam 1948)

Dagegen hilft nur eine Friedensarbeit, die sich gegen die Aufteilung der Welt in Freund und Feind wehrt, die sich in Konflikten und Kriegen in Köpfen und Herzen festsetzt, die Welt polarisiert und am Ende den Feinden ihre Menschlichkeit abspricht. Der Glaube hilft der Friedensarbeit, Distanz zu dieser Feindseligkeit zu halten und der Dynamik der Gewalt zu widerstehen, indem er unser Verhältnis zum Mitmenschen immer von Gott und Gottes Friedensbewegung her bestimmt. Das gibt uns den Mut, auch gegen den Strom zu schwimmen und im Vertrauen auf Gottes Friedensbewegung Formen ziviler Konfliktbearbeitung zu stärken.

2. Runde des Publikums

Wahrscheinlich reagiere ich dann in der dritten Runde nur noch auf die Fragen und Diskussionen. Falls noch Luft ist, kann ich auch noch einen Input zu Was tun? Machen. Dazu habe ich unten Stichworte gesammelt.

Was tun?

Sechs Impulse zur Konkretisierung

Zum Schluss frage ich: Was können wir tun, auf den unterschiedlichen Ebenen: persönlich, in der Kirche und politisch?

1. Räume schaffen, in denen geistliche Praxis unser Denken und Handeln unterbricht.

Das ist für mich die erste und wichtigste Aufgabe der Kirche. Sie unterbricht regelmäßig und verlässlich das an der Freund-Feind-Dynamik ausgerichtete, interessegeleitete Handeln. Menschen halten inne, spüren die Kraft der Friedensbewegung Gottes und werden in ihrem Gottvertrauen gestärkt. Dazu gehört eine geistliche Praxis, die im liturgischen Handeln (Friedensgruß, Friedensgebet, Fürbitte, Brot und Wein und Rosen), aber auch im sozialen und diakonischen Handeln Gestalt gewinnt. (Räume, in denen Menschen erleben und einüben, dass sich Konflikte zivil lösen lassen, dass Versöhnung möglich ist, dass jedes einzelne Leben zählt etc.) Sie begrenzt jeden Machtanspruch und stellt ideologische Narrative (Kriegstheologie) in Frage. Sie ermutigt dazu, Ambivalenzen auszuhalten, ohne gleichgültig zu werden.

2. Mit Menschen über Frieden ins Gespräch kommen, die anderer Meinung sind

und sie miteinander ins Gespräch bringen. Es geht darum, das Verstummen zu überwinden, das sich oft aus der Angst vor Konflikten und der hohen emotionalen Betroffenheit einstellt. Es gilt so zivil vor Ort über Wege zum Frieden zu streiten, wie wir es für zwischenstaatliche Konflikte erhoffen. Kirche vor Ort hat hier viele Möglichkeiten, denn vor Ort kommen die unterschiedlichen Erfahrungen mit Krieg den Menschen nicht nur medial nahe: durch Menschen, die geflohen sind, Menschen, die in der Rüstungsindustrie arbeiten oder beim Militär, Familien, in denen Väter traumatisiert aus Afghanistan zurückkehrt sind, Menschen, die den Kriegsdienst verweigert haben oder Erfahrungen aus (internationalen) Freiwilligendiensten mitbringen

3. Die Menschen sehen und die Opfer zu Wort kommen lassen.

In den aktuellen Debatten um Krieg und Frieden geht es oft um Zahlen: Rüstungsausgaben, militärische Stärke, Soldaten, Tote, Verletzte. Die Friedensbewegung Gottes lenkt unseren Blick auf die (einzelnen) Menschen mit ihren Geschichten und Beziehungen, Verletzungen und ihrem Erschrecken; auch auf die, die uns fremd oder feind sind, besonders auf die Opfer. Sie zu sehen und vor allem ihnen zuzuhören, scheint mir ein wesentliches Element unserer friedensethischen Verantwortung. Konkret wird das in unserem diakonischen und seelsorglichen Handeln, aber auch indem wir Räume eröffnen, in denen betroffene Menschen miteinander ins Gespräch kommen können und sich als handlungsfähig erleben.

Der Fokussierung auf die einzelnen entspricht unser unbedingtes Eintreten für Menschen, die den Kriegsdienst verweigern. Dieses Grundrecht gilt auch im Krieg und für alle Menschen weltweit! Ihm korrespondiert die persönliche Verantwortung, die Menschen übernehmen, die als Soldatin oder als Soldat militärisch handeln. „Niemand hat das Recht zu gehorchen“, hat Hanna Arendt pointiert formuliert und damit festgehalten, was auch das Konzept der Inneren Führung von Wolf Graf von Baudissin betonte: Wer militärisch handelt, kann sich nicht hinter Befehlen verstecken, sondern muss Verantwortung für sein Handeln übernehmen. Deshalb stärken wir den Internationalen Strafgerichtshof, der diejenigen zur Rechenschaft zieht, die in kriegerischen Auseinandersetzungen für Kriegsverbrechen oder Verbrechen gegen die Menschlichkeit verantworten.

4. Für den Frieden bilden und in zivile Konfliktbearbeitung einüben

im Betrieb (1. Mai), in Schulen und Institutionen. Dabei spielen die Zivilgesellschaft und die Kirchen eine zentrale Rolle: Im Sozialraum vor Ort übt sich ein, was es jeweils konkret heißt, Gewalt zu minimieren und Gerechtigkeit zu stärken. Hier lassen sich Konflikte so gestalten, dass Macht begrenzt wird und nur rechtlich geordnete Gewalt angewandt wird. Menschen werden ermutigt, Spannungen wahrzunehmen, zu benennen und auszuhalten und gemeinsam Verantwortung für die Zukunft des Gemeinwesens zu übernehmen – und dabei, wenn nötig, auch Widerstand zu leisten und gegen den Strom zu schwimmen. So lassen sich exemplarisch Haltungen, Handlungsformen und Strukturen erproben, die wir im Ringen um inner- wie zwischenstaatlichen Frieden brauchen. (Streitschlichterinnen, gewaltfrei handeln)

Wichtig ist mir: Die Stärkung der Zivilgesellschaft zielt nicht auf eine Schwächung institutioneller Formen politischer Repräsentation; im Gegenteil! (SDG 16). Vielmehr geht es darum, international und nach innen, das Fundament einer innovativen und streitbaren Demokratie zu festigen, gemeinsam den Staat an seinen Auftrag zu erinnern, für Recht und Frieden zu sorgen und eine zivile Bearbeitung von Konflikten als gesellschaftliches Leitbild zu verankern.

5. Wir setzen uns für eine regelbasierte internationale Ordnung und die Stärkung entsprechender Organisationen ein.

Schon in der Bibel spielt das Recht eine herausragende Rolle in der Sicherung eines gerechten Friedens. Diese Überzeugung wird gegenwärtig grundsätzlich in Frage gestellt; stattdessen soll gelten: Macht geht vor Recht. Eine solche Ordnung aber geht zu Lasten der Zivilbevölkerung, der Armen und des gesamten Lebens auf diesem Planeten. Dagegen gilt es internationale und ökumenische Perspektiven zu stärken und dafür einzutreten, dass internationales Recht verlässlich durchgesetzt wird.

Wer mittel- und langfristig zu einem gerechten und nachhaltigen Frieden beitragen will, muss sich heute schon dafür einsetzen. Dazu gehören diplomatische Initiativen etwa zur Abrüstung und zur Rüstungskontrolle, dazu gehören vertrauensbildende Maßnahmen, aber auch eine Weitung des Blicks auf Krieg und Frieden über die aktuell medial dominierenden Konflikte hinaus und Kontakte über Konfliktgrenzen hinweg, wie sie z.B. Städtepartnerschaften bieten.

Für eine langfristige Friedensperspektive ist es wichtig, schon heute „unter den Bedingungen der Zeitenwende“, zivile Formen der Konfliktbearbeitung und der Kooperation in anderen Kriegsregionen zu stärken, Bemühungen um eine „inklusive gesellschaftliche und globale Ordnung als Alternative zu den Machtordnungsfantasien der Autokraten dieser Welt“ finanziell und politisch zu unterstützen und sich als Zivilgesellschaft international zu vernetzen. Gerade die Kirchen mit ihren breiten ökumenischen Beziehungen können dazu nicht nur mit ihren Hilfswerken (BfdW) beitragen, sondern auch indem sie mit ihren Partnerkirchen gemeinsam nach Perspektiven für eine neue internationale Friedensordnung suchen.

6. Und wenn Krieg ist?

Wir haben Anteil an Gottes Friedensbewegung; wir schauen nüchtern hin. Russland hat die Ukraine überfallen. Der Krieg hat begonnen, die Politik ist gescheitert. Wir erleben, dass sich die militärischen Optionen unter diesen Bedingungen immer mehr in den Vordergrund drängen und die friedenspolitische Debatte dominieren. Sie reduzieren die komplexe politische Lage auf eine schlichte Formeln (Freund-Feind, gut-böse, Waffen ja-nein) und erzeugen so den Eindruck, dass sie die einzige Möglichkeit seien, „Sicherheit“ herzustellen.

Aber militärisches Handeln führt auch als Reaktion auf eine Aggression in eine gefährliche Dynamik. (Sackgasse) Es ist deshalb die vordringliche politische Aufgabe, die

Dominanz des Militärischen einzuhegen. Dazu gehört eine klare Absage etwa an die Drohung mit und die Verwendung von Atomwaffen, Streubomben oder Landminen und eine eindeutig defensive Ausrichtung, die Verpflichtung zur Einhaltung internationalen Rechts (Humanitäres Völkerrecht, Menschenrechte) und die Verankerung des eigenen Handelns in internationalen Strukturen.

Vor allem aber gilt es immer wieder andere als militärische Handlungsoptionen (Diplomatie, Humanitäre Hilfe, Entwicklungspolitik, vertrauensbildende Maßnahmen, Zivile Konflikttransformation) mit Ressourcen zu hinterlegen und ins Spiel zu bringen. Nur so lassen sich Friedensperspektiven über den Krieg hinaus entwickeln. Denn ein gerechter Frieden lässt sich militärisch weder erreichen noch sichern; nur eine für alle Seiten akzeptable zivile Lösung schafft einen nachhaltigen Frieden.